

Ein vogelfundlicher Frühlingsspaziergang kreuz und quer durch die Medower Feldmark.

Von Erich Sett.

Der Becker rasselt; es ist vier Uhr. Ein Blick aus dem Fenster erfüllt uns mit den schönsten Hoffnungen für den kommenden Tag: sternklarer Himmel und Windstille. Wir wußten es ja, daß schönes Wetter sein würde. Wie sagte doch der wetterkundige Medower

Landwirt gestern: „Dei Schwalbn fleign so hoch, dat Wärer blimt noch gaut. Ok dei Lerchen fleign väl höher as süs, un dei Wippsterz trippelt so nül hinner den Blaug her.“ Also schnell wasserdichte Stiefel, schilfleinenen Anzug und Feldstecher zur Hand und nun hin-

aus. Es sind zwar noch zwei Stunden bis Sonnenaufgang; aber wer jemals den Zauber einer warmen Vorkommernacht erlebt hat, der wird wissen, daß ein großer Teil unserer Vögel auch nachts Rufe, Pfliffe oder einen mehr oder minder lauten Gesang hören läßt.

Schon nach wenigen Schritten sind wir am Medower Gutsgarten angelangt. Mit dumpfem gruhuhuhu—gruhuhuhuhu—hu begrüßt uns dort der Ringeltaucher, ein echter Waldvogel, der wohl wie kaum ein anderes Geschöpf zur Belebung unserer Wälder, insbesondere der Nadelwälder beiträgt. Auffallenderweise legt er in letzter Zeit in dieser Gegend seine Menschenscheu fast völlig ab. Nicht nur hier im Gutsgarten können wir ihn beobachten, auch auf dem Friedhofe misten seit einigen Jahren zwei Paare, die sich in keiner Weise durch spielende Kinder oder durch den Straßenlärm verschrecken lassen.

Um Form und Farbe zu erkennen, ist es noch nicht hell genug. Wir müssen uns darum allein auf unser Ohr verlassen. Vom Felde her tönt uns ein Gemirr der verschiedensten Vogelstimmen entgegen. Rechts vom Rindener Damm ist das Lied der Feldlerche zu hören. Schweigen mag der fleißige Sänger in dieser lauen Frühlingsnacht nicht, und kann er der Dunkelheit wegen nicht zum Himmel empörsteigen, dann zwitschert er gedämpft vom Boden aus seine Lebensfreude über die Erde.

Von fern her schreit der Kiebig seinen melancholischen Ruf. Ihm gesellt sich der R u c k u c k bei. Wir zählen 1, 2, 3—10—20—30. „Dreißig Jahre, leben wir noch“, würden abergläubische Leute sagen. Aber wie ist es denn mit seinem Ruf, kennen wir ihn wirklich ganz genau? „Ruckuck, Ruckuck“, hören wir ihn wieder. Das Kinderlied „Ruckuck ruft's aus dem Wald“ kommt uns in den Sinn. Doch wie wenig stimmen Lied und Tatsache überein. Schon im Jahre 1923 machte ich auf dem Tramstower Gebiet die Beobachtung, daß der Ruckuck nicht immer das gleiche Intervall singt, sondern in der Regel mit der kleinen Terz beginnt und nach einigen Rufen zur großen Terz übergeht. Jetzt ruft er wieder, und wenn wir genau hinhören, bemerken wir, daß auch die Betonung der beiden Töne im Liede nicht der Wirklichkeit entspricht. Nicht

auf den höheren Ton fällt das Gewicht, sondern gerade der tiefere ist es, der deutlich hervorgehoben wird, also Ruckück, Ruckück.

Schwer ist es, diesen so scheuen Vogel zu beobachten.

Auf der Medower Feldmark halten sich alljährlich zwei auf, der eine in den hohen Ellern, die sich dort dunkel vom Horizont abheben, der andere in der Blankan. Nur einmal habe ich ihn in der Blankan aus nächster Nähe beobachten können. Es war auch an einem frühen Morgen. Seit einer halben Stunde stand ich regungslos unter einem Baum. Buchfinken schlugen, Goldammer sangen, Lerchen jubelten, ein Hase hoppelte nichtsahnend vorüber, da läßt sich plötzlich ein Ruckuck in eine mir gegenüberstehende Erle nieder. Er reckte den Hals, rief Ruckuck und noch einmal Ruckuck, so leise und dumpf, daß ich mich über die ungeheure Fernwirkung eines solchen Rufes wundern mußte. Dann sträubte er das Gefieder, warf seinen Kopf mit einer schnellen Bewegung von links nach rechts und von rechts nach links, und mit einem Male flog ein kleiner braungrauer Klob aus seinem Schnabel — ein Gewölle, das, wie ich feststellte, aus einer Unzahl verfilzter Raupenhaare bestand.

Also auch der Ruckuck speit Gewölle aus, und mit welcher Leichtigkeit er das tut im Gegensatz zu den Raubvögeln, die doch augenscheinlich nur mit großer Anstrengung sich dieser unverdaulichen Reste entledigen können.

Es ist zwar allgemein bekannt, daß der Ruckuck ein Brutschmarotzer ist; doch ist mir bisher nie gelungen, in den zahlreich aufgefundenen Singvögelneestern einen jungen Ruckuck oder gar ein Ruckucksei darin zu finden.

Der Morgen beginnt bereits zu grauen, und bei Sonnenaufgang wollen wir in der Bruchwiese sein. Rechts biegen wir in die Landstraße, gehen in Richtung Erien und sind in 15 Minuten bei dem Rottenkrug angelangt.

Hier liegt in Westabgeschiedenheit die Bruchwiese mit ihren Torfstüchen und Büschen und Bäumen, ein Stückchen Erde, das manchem Besucher beim ersten Anblick abwechslungsarm und reizlos erscheinen mag. Aber wer das Bruch im Frühling, Sommer und Herbst besucht hat, dort sah, wie die Sonne

auffstieg und wie sie unterging, den roten Bock ziehen sah, den Hasen und Fasan beobachtete, wer im ersten Dämmerlicht Neze und Nal-schwüre aus dem Wasser zog, wer das miterlebte, wenn dort auf hartem Eise der Fuchs aus dem Rohre brach, Meisen in Schwärmen durch die Bäume strichen, der wird bei all diesen Gelegenheiten erkannt haben, welch ungemein reiches und drängendes Leben sich gerade hier in der Bruchwiese und an den so unscheinbaren, verträumten Torfstichen abspielt.

Die Sonne ist inzwischen aufgegangen. Klar steht sie am Himmel und verheißt uns einen munderwollen Tag. Die Vögel, die wir schon während der Dunkelheit und im ersten Frühlicht hörten, überstürzen sich nun förmlich in ihrer Sangeslust. Aber dazu kommen jetzt eine Unzahl anderer, die vorher als ausgesprochene Tagvögel schwiegen. Da ist es vor allen andern die *Bekassine*, ein Schnepfenvogel, der uns durch seinen reizenden Flug und durch einen eigenartigen Ton auffällt, der dem Meckern der Ziege nicht unähnlich ist. Himmelsziege hat sie darum der Volksmund genannt: Steil und rasend schnell steigt sie in die Luft und verursacht beim Abwärtsfluge durch die in zitternde Bewegung geratenen Schwanzfedern das seltsame Geräusch.

Wehmütige, langgezogene Flötentöne dringen aus der Luft an unser Ohr. Der große *Brachvogel* ist es. Die *Medower* nennen ihn *Regenvogel*; auch *Wind-*, *Wetter-* oder *Gewittervogel* wird er genannt. Offenbar gilt er beim Volke als *Wetterprophet*. Wir glauben ihm heute aber nicht. Viel zu viele Anzeichen sprechen für gute Witterung.

Wie fleißig der *Buchfink* in den Bäumen schlägt, die jenseits der Torfstiche stehen. Jedes Landkind kennt diesen munteren, klugen, aber auch zänkischen Vogel. Ich entsinne mich eines Erlebnisses, das ich mit meinen Schülern hatte. Es war während eines Lehrganges auf dem *Medower Friedhof*. Auf dem untersten Zweig einer Linde saß ein *Buchfinkemännchen* und schlug mit weithin vernehmbarer Stimme. Da, mit einem Male kommt ein *Artgenosse*, setzt sich etwa in einem Abstande von 5 Mtr. ihm gegenüber und läßt laut und herausfordernd auch seinen Schlag ertönen. Mit doppeltem Eifer setzt der erste seine Nase fort, dabei näher und näher an seinen Partner heran-

rückend. Auch dieser kommt näher. Immer lauter werden die Schläge, immer kürzer die Pausen. Plötzlich ein schier unentwirrbares Knäuel bunter Federn, das sich vom Ast auf die Erde senkt und sich erst dort in zwei Buchfinkenindividuen auflöst. Eiligst mußte das Hinzugekommene das Feld wieder räumen.

Ein weit größerer Vogel lenkt jetzt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dunkelbraun huscht es am Schilf vorüber. Wo dieser Schatten sich sehen läßt, schweigen all die fröhlichen Sänger: die *Braunkehlehen*, die *Schilfrohrsänger*, die *Lerchen*, die *Rohrhammern*. Wissen sie, wie gefräßig, wie unedel diese *Geißel der Sümpfe und Moore* ist? Nun, manch einer von den *Kleinvögeln* wird der *Rohrwehe*, denn sie ist es, schon zum Opfer gefallen sein, Alte wie Junge. Unversehens ist sie da, schlägt zu, würgt ihre Beute an Ort und Stelle hinunter, und weiter geht es auf neuen Mord. Man sollte niemals dulden, daß sie sich in mehreren Paaren an einem Orte aufhielte.

Weit unschädlicher ist die *Sumpfohreule*, die eben vor uns aus dem hohen Gras aufflog. Die *Rohrhammer*, die ihre Anwesenheit im Schilf durch ein langes „sie“ verriet, ließ sich keineswegs durch sie in ihrem stammelnden Gesang stören; ohne Unterbrechung schimpft der *Rohrsperling* (*Schilfrohrsänger*), und das *Braunkehlehen* dort auf dem Weidenbusch kümmert sich nicht um diesen Raubvogel.

Unser Weg führt uns jetzt zwischen den beiden Torfstichen entlang nach der Seite, wo Weidenbüsche und Bäume in größerer Zahl stehen. Mit dem Feldstecher werfen wir noch einen Blick rückwärts und erkennen am Rande des Schilfes mehrere von jenen *Wasservögeln*, die kein Weidmann gerne sieht. *Bläßhühner* sind es. Die weiße Stirnplatte, nach der sie ihren Namen haben, verriet sie uns als solche. Wie friedlich scheint doch das Wesen dieser Vögel zu sein. Unduldsam sind sie jedoch *Stock-* und *Krickenten* gegenüber, die sie neidisch von dem einmal in Besitz genommenen Gewässer durch wütende Angriffe verjagen. Darum wird man *Entengelege* hier selten finden. Jetzt sind sie weg, die schwarzen *Wasserhühner*. Eine Minute und noch länger dauert es, ehe sie wieder an der Wasseroberfläche erscheinen, diese unge-

mein geschickten Schwimmer und Taucher. So beleben sie reizvoll die Gewässer.

Wenige Schritte von unserm Standorte entfernt dehnt sich ein mächtig großes Gehölz aus. Junge Buchen, Birken und Erlen gehören zu seinem Bestande, dazwischen vereinzelte Weißdornhecken und Hundsrosensträucher. Nur 100 Schritte sind wir von den Torfstichen entfernt; doch wie verändert ist die Vogelwelt. Dort sitzt auf einem Zweige niedrig über dem Erdboden der kleine, unscheinbare *Fitislaubfänger*. Grünlichgrau ist seine Oberseite, gelblichweiß Brust und Bauch. Aber wie überaus wohlklingend und lieblich ist sein Gesang. Mit „*Fit-fit-fitis*“ beginnt er mäßig stark, und in langsamem Rhythmus fließen seine Töne, immer schwächer werdend, bis zu einem ungemein sanften *Pianissimo* dahin. Immer wieder beginnt er und immer wieder, morgens und abends. Nur mittags löst er sein Weibchen für kurze Zeit beim Brüten ab. Da ist auch das Nest unmittelbar auf der Erde, oben verdeckt, nur an der Seite mit einem kleinen Eingangslöch versehen. Sechs kleine Eier sind darin von nicht reinweißer Farbe mit rotbraunen Punkten.

Schilp, *schalp*, *schilp*, *schalp*, *schölp* tönt's von der kleinen Pappel hinter uns, immerfort; der *Weidenlaubfänger* ist es. So wenig abwechslungsreich sein Gesang auch sein mag, missen möchte man ihn doch nicht.

Immer neue Rufe ertönen aus dem Gehölz, und wir müssen recht aufmerksam lauschen, wollen wir aus der Fülle von Stimmen einzelne heraushören. *Tsi — tsi — dä — tsi*, *tst*, *dä*, der Frühlingsruf der *Rohlmeise*, den der Volksmund sinnig mit „*spinn dicke*, *spinn dicke*“ oder mit „*spiz die Schar*“ übersetzt. Dazwischen hören wir den Lockruf der *Sumpfmeise*. *tst*—*dä*—*dä*, nun lockt wieder die *Rohlmeise* mit dem für sie so kennzeichnenden *pink*, *pink*. Auch die anmutigste aller Meisen, die *Blaumeise*, fehlt nicht. Unstreitig gehört sie zu den niedrigsten Erscheinungen unserer Vogelwelt, nicht nur ihres blau-gelb-grünen Federkleides wegen, das recht wirkungsvoll mit Weiß und Schwarz durchsetzt ist, sondern vor allen Dingen sind es ihre große Geschicklichkeit und ihre vielen reizenden Turnkünste, durch die sie sich so viele Freunde erworben hat. Beim Klettern

nimmt sie gleichsam zwei, drei Stufen auf einmal, läuft auf einem Zweig entlang, macht um den nächsten die Riesenschwungwelle, eben war sie hier, nun ist sie schon wieder dort auf jener Seite, und von überall läßt sie ihren Lockruf hören, gleichsam als wolle sie uns zurufen: „*Wo bin ich, sucht mich doch!*“ Ihr Nest legt sie in Baumhöhlungen an, die zum Schutz gegen Feinde nur ein etwa 2 Ztm. breites Flugloch haben dürfen. In der Höhe sind sie nicht gar so wählerisch. Es sind im Medower Gutsgarten mehrere Blaumeisennester, von denen das niedrigste 80 Ztm. über dem Erdboden in der Höhlung eines Pflaumenbaumes angelegt ist. Schon zum zweiten Male ist die Höhle bewohnt. Sehr fesselnd ist es, die sorgfältige Brutpflege dieser kleinen Vögel zu beobachten. Im vergangenen Jahre stellte ich mit der Uhr in der Hand fest, daß sie durchschnittlich nach jeder $\frac{1}{4}$ Minute einmal mit Futter zu ihren Jungen ans Nest kamen. Das wären täglich 1200 Flüge, und da die ausgeschlüpften Jungen 12—13 Tage im Neste bleiben, hätten die Alten während dieser Zeit 14 400 mal Nahrung herbeigebracht. Welch ungeheure Leistung!

Leise gehen wir weiter, vorsichtig einen Fuß vor den andern setzend, um nicht durch brechende Zweige die fröhlichen Säger zu verschrecken. *Zerr*, *zerr* — *zerr* — *zerr*, *zerr*, *zerr* — *zerr* — *zerr*, *zerr* — *zerr*, *zerr*, *zerr* schreckt der *Zaunkönig*! Man wird durch den Rhythmus seines Rufs entfernt an einen Morseapparat erinnert. Links von uns am Rande des Gehölzes erkennen wir mit dem Glas deutlich den *Bluthämfing*. Von der Spitze einer kleinen Birke flötet er sein abwechslungsreiches Lied. Ueberall herrscht bei den Vögeln sprühende Lebensfreude, und uns selbst erfaßt dabei eine große Fröhlichkeit.

Nun wollen wir aus den Büschen heraustreten. Von einer kleinen Anhöhe der Wiese, die uns mit dem Holzweg verbindet, blicken wir noch einmal zurück ins Bruch. Wir können uns von ihm noch immer nicht trennen. Und welch absonderliche Geräusche sind denn nun von dort zu hören? Man mag täglich 1—2mal oder noch öfter ins Bruch kommen, Neues und Wunderbares zeigt sich uns immer. *Ue—rump*, *ü—rump*, *bumpf* und *hohl brüllt* der *Morochse*, die *Rohrdom-*

mei, aus dem Schilf, ein großer Vogel, von dem die Leute in manchen Gegenden sagen, daß er an warmen Sommerabenden durch sein Schreien die Fischer zu sich ins Rohr und ins Wasser locke. In dieser Gegend scheint dieser Aberglaube nicht bekannt zu sein. Wir können uns aber wohl vorstellen, daß er in der Dämmerung oder nachts auf ängstliche Gemüther einen unheimlichen Eindruck macht, und das um so mehr, als die Rohrdommel mit Eintritt der Dunkelheit häufiger als zu irgend einer andern Tageszeit ihren Ruf hören läßt. Sehr selten kann man sie sehen, und würde sie sich nicht durch ihr Brüllen verraten, wüßte man sicher oft nichts von ihrem Vorhandensein. Der Moorochse ist nicht nur sehr scheu, sondern versteht es auch ausgezeichnet, seine Feinde zu täuschen. Bei Gefahr streckt er Hals, Kopf und Schnabel senkrecht in die Höhe und legt sein Gefieder dicht an, so entgeht er dem ungeübten Auge, das ihn für einen Pfahl hält, gar leicht. Ein spaßiger Vogel, ohne den unsere Brüche viel von ihrer Eigenart verlieren würden.

Leider verfolgt man ihn wegen seiner Vorliebe für Fische in manchen Gegenden, und es wird ihm wie auch all den andern Vögeln nicht überall so viel Verständnis entgegen gebracht, wie hier in Medow von der Gutsherrschaft. Mit Recht sind die Schnitter, die im Frühjahr 1927 das Bussardgelege in den Hohen Ellern zerstörten, zur Anzeige gebracht worden. Mit Recht werden alle die Jäger, die den Mäusebussard als einen schädlichen Vogel abschießen, und alle die Bauern, die Schleiereule und Steinkauz ans Scheunentor nageln, um sich gegen Blitzeinschlag zu schützen, empfindlich bestraft. Wer möchte den stolzen Bussard in seiner Heimat missen? Seht, dort kreist er wieder mit seinem Weibchen über dem zerstörten Horst in den Hohen Ellern. Mit weithin vernehmbarem Miauen schraubt er sich in wunderschönen Spiralen höher in die Luft. Wem geht beim Anblick dieses ruhigen, vornehmen Fluges, der dem Vogel so gar keine Anstrengung zu machen scheint, nicht das Herz auf?

Die Vogelwelt wird auch ohne das unüberlegte Dazwischentreten des Menschen ärmer an Arten. Seltener und seltener wird's B. der Turmfalke. In manchen Gegenden ist

er ganz verschwunden, in Medow sehen wir ihn hin und wieder, wenn wir Glück haben, auch heute noch. Leicht werden wir ihn an seinem Ruf, der wie kli—kli—kli klingt, und an einer Eigentümlichkeit seines Fluges, dem Mitteln an einer Stelle, wonach ihm auch der Name Mittelfalke zugelegt wurde, erkennen.

Unsere Frühlingssonne ist inzwischen hoch am Himmel emporgestiegen, und wir haben vor dem vielen Sehen gar nicht mehr an sie gedacht. Darum wollen wir jetzt rüstig aufschreiben, um bis zum Mittag unsern Rundgang beenden zu können. Denn in den Morgenstunden singen die Vögel am eifrigsten. Schnell gehen wir über die Wiese zum Holzweg, der an beiden Seiten mit dichten Weißdornhecken eingefast ist: ein Paradies sowohl für die Vögel als auch für die kleinen Säuger. Feld- und Spitzmaus, Brand- und Mähmaus treiben hier ihr heimliches Wesen. Und links vom Holzweg, dort wo die Hecken dichter und höher stehen als anderswo, hat die Elster ihr Heim aufgeschlagen. In aller Stille zieht sie hier ihre Jungen auf, 6—7 Stück mit einem Male. Zur Nahrung bringt sie viele Jungvögel herbei, nimmt andern Vögeln die Eier, um sie ihrer Brut zuzutragen, verschmäht aber auch nicht Schnecken, Regenwürmer und Insekten. Gar nicht geschwätzig benimmt sie sich an ihrem oben überdachten Nest. Lautlos und vorsichtig fliegt sie hinzu und ebenso wieder weg. Und erst wenn sie weit entfernt ist, läßt sie wie zum Hohn ihr scharfes Schäkerräk—käk hören, verlacht so den Menschen, der sehr mit der List und Vorsicht einer Elster zu rechnen hat, will er sie erlegen.

Jetzt zieht ein anderer Vogel unsere Aufmerksamkeit auf sich, der Würger. Ist Ueberfluß an Nahrung, dann spießt er die gefangenen Insekten lebend auf Dornen. Das ist grausam? Nein, ebenso wenig wie die Pflege der jungen Vögel durch die Alten als aufopfernde Liebe angesprochen werden kann. Ethisches Empfinden ist dem Vogel fremd.

Was huscht denn dort vor uns von einem Zweig zum andern? Braungrau die Oberseite, deutlich erkennen wir an den äußersten Schwanzfedern die weißen Außenfahnen. Und nun hören wir eine angenehm dahinsprudelnde Strophe, das Lied der Dorngrasmücke.

Bei unserm Weitergehen zeigen sich mehrmals lichte Stellen in den Hecken, zuletzt häufiger als zuerst. Nun verschwinden die Sträucher ganz. An ihre Stelle treten Grasflächen, durchsetzt von kleineren und größeren Steinhäufen. Hier ist ein beliebter Aufenthaltsort des grauen Steinschmäckers. Da ist er! Der weiße Büßling ist das untrügliche Zeichen. Seht, welche tiefe Bücklinge er macht dort auf dem Fiedling, und wie reizend er dabei seinen Schwanz fächert und auf- und abschlägt. Menschliche Begegnung ist ihm ungewohnt. Ungeheuer ist seine Angst vor dem Sperber. Glaubt er sich verfolgt, dann sucht er unter Erdschollen und Steinen oder in Erdlöchern Schutz. Aber trotz aller Vorsicht fallen er und manch anderer Kleinvogel oft diesem Hühnerhabicht im kleinen zum Opfer.

Mit fast unglaublicher Frechheit fällt der Sperber in die Dörfer und Gehöfte ein; und wehe dem Sperling, der nicht zur rechten Zeit ein sicheres Versteck gefunden hat. Wenn die Haus- und Feldsperlinge auf dem Gutshof in Medow sprechen könnten, sie würden sicher Stunden und Stunden über ihre diesbezüglichen Räte zu berichten haben. Auf dem Marsche nach dem Vangen Soll und der dahinter liegenden Blankan will ich erzählen, was ich einmal erlebte. Erst einmal kurz rechts um und nun über Sturzacker nach unserm nächsten Ziel.

Auf dem Teil des Gutshofes war es, der vom Maschinenschuppen, Schaffstall und von der Scheune eingeschlossen wird. Ein Lieblingsaufenthalt der Sperlinge ist dieser Platz: die Löcher im Strohdach des Schaffstalles bieten ihnen einen angenehmen Schlafplatz, und die Sauen neben dem Maschinenschuppen haben sich noch niemals sonderlich engherzig gezeigt. Zu jeder Zeit und gerne gewähren sie ihnen, mag es auch eine für ihren Geschmack etwas unruhige und geschwägige Gesellschaft sein, eine Kartoffel oder ein Gerstenkorn. So herrschte hier bei den Späzen eitel Freude! Aber an einem warmen Mittag, als die einen mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Strohdach lagen und sich sonnten, andere um ihre Weibchen Balztänze aufführten, da schoß es über dem First der Scheune weißgrau das Strohdach herunter. Der Sperber! Die Sper-

linge piepten schrecklich auf; fliehen, fliehen! Mit schrillum Pfeifen und Schreien stürzte sich alles Hals über Kopf in die an der Scheune hoch aufgehürnten Reiser. Ein Opfer wollte der Sperber nur haben, und das fand er so sicher wie der Tod. Noch lange saßen die verängstigten Tiere in den Reisern. Ohne Anstrengung waren sie mit der Hand zu greifen.

Dem Vangen Soll sind wir inzwischen ganz nahe gekommen. Ein Männchen der Kornweibe streicht an den Bäumen entlang. Wunderhübsch sieht es aus in seinem grauweißen Gewande. Jedoch ist es bei den Kleinvögeln ebenso wenig beliebt wie seine Verwandten, die Rohrweibe und der Sperber. Aus der Ferne klingt das Lied der Goldammer. Den ganzen Tag über ist es zu hören und hat besonders in den Abendstunden, wenn die Sonne im Sinken ist, etwas ungemein Beruhigendes. In manchen Gegenden hat der Volksmund ihrer einfachen Strophe verschiedene Deutungen beigelegt. Die bekanntesten sind wohl: „Es ist doch wirklich zu schön“, oder auch „wie, wie wie, wie ich dich lieb.“

Gehen wir weiter, dicht an das Wasser heran. „Zwüs, zissüs, kirriri“, was war das? Auf dem Steine links von uns ist sie, die schmucke weiße Bachstelze. Jetzt fliegt sie auf, setzt sich wenige Schritte weiter auf den morastigen Boden und wippt tüchtig mit ihrem langen Schwanz, als ob sie sich wieder ins Gleichgewicht bringen müßte. Nun läuft sie bis an den Bauch ins Wasser, hascht mit einer schnellen und gewandten Flugbewegung ein vorüberfliegendes Kerbtier und so fort, den ganzen Tag, ohne sichtbare Ermüdung, immer gleich frisch, immer gleich froh. Ein ähnliches Gebaren zeigt die gelbe Bachstelze, von den Medowern Ruhstelze genannt. In der großen Koppel bei den Pferden und Rindern ist sie häufig anzutreffen. Vielleicht sehen wir sie noch.

Im Augenblick zieht die Wacholderdrossel, in dieser Gegend nach ihrem typischen Ruf „tschäk, tschäk“ der Tschacker genannt, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Im Herbst streicht diese Drosselart in größeren Flügen über unsere Felder, und sie gilt dann als Vorbote eines strengen Winters. Die roten

Beeren der Eberesche bilden ihre Lieblings- speise.

Einer viel größeren Beliebtheit erfreut sich die Amsel oder Schwarzdroffel. Hören wir nur ihre wunderbar vollen Flöten- töne und immer wieder eine andere Strophe. Nur sehr selten stimmen zwei völlig überein. Ja, man hat festgestellt, daß sie über mehr als hundert verschiedene Strophen verfügt, und nicht mit Unrecht wird sie darum mit der Nachtigall und Singdroffel und mit dem Sprosser auf eine Stufe gestellt. Im Anfang unseres Jahrhunderts war sie noch ausschließ- lich Waldbewohnerin. Aber mehr und mehr trat sie aus ihrer Zurückgezogenheit heraus, und man trifft sie heute schon häufig in Gärten und Parkanlagen an. Die Amsel nistet in nächster Nähe der Menschen und läßt sich durch den Straßenlärm nicht verschrecken. Nur muß man sich hüten, das Nest zu berühren. Gar zu leicht würde sie dann Eier und Junge im Stiche lassen. Im Gutsgarten nistete im Som- mer 1927 auch ein Pärchen. Viel Spaß macht es, die eben flüggen Jungen durch die Sträu- cher schlüpfen zu sehen. Getrennt und in gro- ßen Zwischenräumen bewegen sie sich fort, um auf diese Weise Raubtieren leichter entgehen zu können.

Unser nächstes Ziel soll jetzt die Blankan sein. Ueber Felder geht es wieder und an der trockenen Wiese vorbei. Da fliegen Stieg- litz über uns hinweg. „Siegli, stiegli“ ru- fen sie leise und heimlich. Es ist schade, daß wir sie nicht in Bäumen oder gar auf Disteln beobachten können. Aber Sämereien nehmen sie nur im Herbst an, wenn Kerbtiere seltener werden.

Hier in der Trockenen Wiese und links von uns im Weidenfoll trifft man in manchen Jah- ren den Eichelhäher, einen argen Räu- ber, der den Singvögeln in seinem Brutrevier sehr zusetzt. Auch der Weidmann wünscht ihn oft dahin, wo der Pfeffer wächst. „Rätsch, rätsch“, ruft er durchdringend, lange bevor ihn der Jäger ahnt oder der Bock Menschenmitte- rung bekommen hat. Der wirft auf, sichert, springt ab, und der Jäger geht unverrichteter Sache nach Hause.

Und nun sind wir in der Blankan. Birken, Erlen, Eschen, Tannen, Buchen, Weißdorn, alles wächst hier wüß und ungepflegt durch-

einander. Der Boden ist feucht und weich. In der Mitte finden wir ein Gewässer mit moo- rigem Grund, nicht so tief, daß Enten nicht mehr gründeln könnten. An den Ufern ge- deiht Schilf und Gestrüpp. Das Ganze ist für die Vögel ein Garten Eden. Und wieviel Arten jubeln hier nur, ein großes Orchester, von des- sen überwältigender Schönheit man in Stau- nen versezt wird, dort schlägt ein Buchfink, zur rechten Hand noch einer. Im Gebüsch ze- tert der Zaunkönig, die Amsel flötet, vom Rande her singt die Goldammer. Auch der Erlenzeisig fehlt nicht; immer wieder hören wir seine auffällige Schluß- strophe „diedeldä“. Von jener lichten Stelle tönt der Gesang des hübschen Gartenrot- schwanzes. Seine Strophe wird durch drei rasch aufeinanderfolgende Töne in gleicher Höhenlage eingeleitet, die den Anfangstönen des Buchfinkenschlages entfernt ähneln. Der Schluß seines Liedes enthält zuweilen Motive aus andern Vogelgefängen. Wahrlich ein Vogelparadies von seltener Schönheit. Wochen vergehen, ohne daß ein Mensch rücksichtslos durch die Zweige stampft. Hier können die Fasanen in Ruhe ihre Eier ablegen und ausbrüten, ungestört lernt die Entenmüt- ter ihre Jungen an. Und droht wirklich ein- mal Gefahr, sei es der Fuchs oder ein böser Mensch, dann zetert der Zaunkönig so ge- waltig und warnt die Amsel so dringend, daß jeder Mitbewohner dieses Wäldchens zeitig ge- nug ein Versteck auffuchen kann. Würden wir unsern Ausflug einige Wochen später gemacht haben, dann hätten wir hier ein noch stärker besetztes Orchester vorgefunden.

Vogel Bülow, der Pirol, würde seine runden, vollen Pfliffe hören lassen, ein Vogel, gleicherweise durch seinen Gesang als auch durch die Farbe und die Art der Nestanlage interessant. Vogel Bülow wird er genannt, ganz ähnlich so klingt sein Pfeifen. Schön gelb ist das Gefieder des Männchens, das durch die schwarzen Schwingen noch eindrucksvoller wirkt. Sein Nest setzt der Pirol nicht auf eine Astgabel, wie viele andere Vögel, sondern be- festigt es hängend, wozu er lange Halme und Haare benötigt, die er fliegend um den Ast wickelt. Im Mai würden wir auch den orgeln- den Gesang der Gartengrasmücke be- merken und die äußerst abwechslungsreichen

Strophen des Gelbspötkers. Leicht ist er sowohl an seinem typischen Gesang als auch an seinem hierbei weit aufgerissenen rotgelben Schnabel kenntlich. Das Rottkehlchen kommt früher als die zuletzt genannten Arten und ist im vorigen Sommer auch in der Blankan beobachtet worden.

Aber wollen wir uns lieber dem zuwenden, was schon hier ist, und die später kommenden Arten auf einem andern Ausflug betrachten. Wie fleißig und anhelmd die Meisen läuten und die Drosseln jubeln. Alles, alles verkündet den Frühling. Stärkste Lebensbejahung betont jedes Geschöpf, und diese einfachen Glieder der Natur könnten seelenkranken Menschen mehr sagen, als vielleicht umfangreiche philosophische Werke dazu imstande sind. Sehen wir den Grünfink hier am Rande der Blankan. Wie anspruchslos und eintönig ist sein Gesang! Aber immer wieder hängt er an, als wolle er allen Lebewesen einhämmern: auch ich lebe, lebe, lebe! und freue mich dessen, wenn ich auch nur ein einfaches Vögelchen bin gegen euch große Sänger. Unscheinbar scheint auch sein Gefieder zu sein; doch betrachten wir es durch das Glas nur einmal genauer. Grün ist die Grundfarbe, die Flügel sind mit einem wunderhübschen gelben Bande geziert. Und ist es Winter und das Feld mit Schnee bedeckt, dann kommen die Grünfinken, die in Meadow fälschlich Hänflinge genannt werden, von weit und breit an die Kornmieten und auf die Raffhausen, und wer will dann noch behaupten, daß ihr Gefieder langweilig sei? Der Schnee als weißer Hintergrund zeigt uns seinen herrlichen Glanz.

Recht einsarbig sehen für den flüchtigen Beobachter auch die Uferschwalben aus. Wollen wir sie beobachten, dann müssen wir wieder an den Nerdiner Damm herangehen, um auf dem kürzesten Wege durch das Dorf zu den Meadower Sandgruben zu gelangen.

Dort, wo der Damm an der Ecke des Gutsgartens mit dem Postlower Weg zusammenstößt, sehen wir hinter der Kaiserpappel einen Kleeschlag, auf dem sich in früheren Jahren wiederholt Trappen aufhielten, eine in dieser Gegend ebenso seltene Vogelart wie der Heuschreckenrohrsänger, der meines Wissens im Sommer 1926 zum ersten Mal in der Bruchwiese gehört wurde. Ein sehr lan-

ges „str“ kennzeichnet ihn. Von noch größerer Seltenheit dürfte in Meadow die Heiderche sein, die im Winter 1926-27 auf dem Gutshofe einwandfrei festgestellt wurde.

Inzwischen haben wir uns der kleineren die zum Gut gehört, bis auf etwa 100 Schritte genähert. Rechts vom Wege liegt sie. Täglich fahren Milchwagen vorbei. Die Rutscher pfeifen ein Lied und knallen mit der Peitsche; aber auf die braunen Vögel achten sie nicht, und auch die Briefträger und Konfirmanden sehen sie kaum. Den Uferschwalben ist das gerade recht. Wie ginge es ihnen wohl, wenn täglich viele Zuschauer da wären und sie in ihrer schwerer Arbeit immer und immer unterbrochen würden? Viel haben sie sich vorgenommen für den Sommer. In jene steile Lehmwand graben sie mit ihren winzigen Krallen lange Gänge, 1 Mtr. lang sind sie, oft auch 1½. Am Ende muß die Röhre erweitert und ausgepolstert werden, und dann beginnt das Brutgeschäft. Noch viel mehr Arbeit gibt es, wenn erst die Jungen ausgeschlüpft sind. Flach und pfeilgeschwind segeln sie über dem Erdboden dahin, um plötzlich hoch in die Lüfte zu steigen, höher als jene Pappeln am Grüttoomer Wege, immer den Insekten nach. Und sind ihre Jungen flügge, dann beginnen sie manchmal die zweite Brut. Aber das muß schnell gehen, und viel mehr gibt's zu tun, denn ihre besten Jagdgründe sind fast verödet. Fliegen und Mücken sterben in Massen, häufiger Regen vernichtet die übrigen. Und die Brut sperrt ununterbrochen nach Nahrung. Kommen die ersten kalten Nächte, dann erwacht der Zugtrieb, unwiderstehlich! Die Heimat verlassen sie und die kläglich wimmernden Jungen: südwärts! Die Selbsterhaltung über alles! -- So ist die Tierseele.

Ähnlich verhalten sich auch die Rauch- und Hauschwalben. Wo mögen sie ihre Nester haben? Wir wissen es; die Rauchschwalbe bevorzugt die Balken und Gesimse in den Ställen des Dorfes, während die Haus- oder Mehlschwalbe ihr Nest außen an die Gebäude unter vorspringende Dächer klebt. In den frühen Tagesstunden holen sie vom Rande der Jauchgruben und Regenpfützen Morastkümpchen, die sie mit ihrem klebrigen Speichel an die Balken und Wände setzen und tagsüber trocknen lassen. Mitunter finden wir

die Hauschwalbe in großen Kolonien. In Hinterpommern zählte ich an einem 18½ Mtr. langen Stall 53 bewohnte Nester. Wieviel lästige Insekten diese Tiere im Laufe eines Jahres wohl verzehren mögen!

Von dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit oder Schädlichkeit aus betrachtet, mag es vielleicht nötig sein, die Stare zu dezimieren, die in den letzten Jahren derart an Zahl zugenommen haben, daß man sie besonders in wasserreichen Gegenden schon nach der ersten Brut in ungeheuren Schwärmen über die Felder strichen sehen kann. Die Kiraschen an den Bäumen sind vor ihnen nicht zu retten, und was wichtiger ist, die Getreidehocken, auf die sich ein größerer Flug niedergelassen hat, sind fast ausgefressen.

In diesem Zusammenhang mag auch der Fischreiherr nicht unerwähnt bleiben. Eben liegen mehrere über uns hinweg. Der angezogene Hals ist ihr untrügliches Zeichen. Vielleicht wollen sie nach den Wasserlöchern am Brenkenhofer Weg, an denen schon öfters einige aufgescheucht wurden. Auch der Fischreiherr tritt an manchen Orten in großen Mengen auf und soll dann unter den Fischen verheerend wirken. Hermann Löns schildert uns ergreifend in dem „Wald der großen Vögel“, wie der Mensch in eine Fischreiherkolonie der Lüneburger Heide eindringt und hier rücksichtslos abschießt, was sich an Jungvögeln über dem Nestrande zeigt. „Nützt du uns, dann bist auch schön und kannst leben bleiben, aber soll unsere Speise auch deine sein, dann holt dich der Teufel“, so ist die Denkweise vieler Menschen des 20. Jahrhunderts.

Doch beiseite mit diesen ärgerlichen Gedanken. Wir wollen auch auf unserm Rückwege ins Dorf die Augen offen behalten und uns nach Möglichkeit keinen Vogel entgehen lassen. Da läuft schon etwas sehr leicht und schnell über den Acker. Es ist die Haubenerle, die uns wintertags im Dorfe eine alltägliche Erscheinung ist und dort den Pferdemit recht eifrig nach Nahrung durchsucht, ein zutraulicher Vogel, der mit seiner Haube allerliebste aussieht.

Vor uns auf dem Baume sitzt ein grauer Vogel mit leicht gesträubtem Gefieder. Den Kopf hält er zumeist eingezogen, und wenn er sein klirrendes Liebchen hören läßt, reckt er

den Hals. Jetzt ruft er wieder „trick, trick, trick, trien“. Es ist die allbekannte Graumammer, der man in Medow nach ihrem Auf den Namen Dick Trien zugelegt hat. Dr. Kurt Floericke behauptet von ihr, daß sie in Gegenden mit fettem Boden häufig anzutreffen sei, dagegen sandige Landstriche meide. Nach meinen Beobachtungen trifft das zu. Neuester seltener sieht man sie z. B. in der näheren Umgebung Pasewalks, in der sandiger Boden vorherrscht, aber schon nach 10 Minuten Bahnfahrt in der Richtung Stettin bei dem Dorfe Zerrenthin mit gutem Boden ist sie so häufig, daß sie jedem Schuljungen bekannt ist. Eine halbe Stunde Fußweg weiter nach Norden bei dem Dorf Coblenz, einer Gegend mit ausgesprochenem Sandboden, ist die Graumammer gar nicht zu finden.

Nun sind wir auf dem Gutshofe angekommen. Vom Strohdach der Scheune, aus dem Pferdestall heraus, vom Pferdedung, der hier und da verstreut liegt, tönt das Geschilpe zahlreicher Sperlinge. Dort in das Loch am Giebel des Pferdestalles huschte eben eine Schliekeraule, ein heimlicher Vogel, der unter den Ratten und Mäusen des Gutshofes gewaltig aufräumt. Abends wird dieser Raubvogel recht lebendig. Im Verein mit Steinkäuzen und Fledermäusen huscht er dann um die Gebäude. Sein seidenweiches Gefieder ermöglicht ihm einen geräuschlosen Flug, und man erkennt ihn nur gegen den helleren Abendhimmel, ohne ihn zu hören. Einige Wochen später lassen die ausgeschlüpften Jungen nach Sonnenuntergang ein Geräusch hören, das dem Schnarchen eines Menschen täuschend ähnlich ist. Drüben auf dem Boden des Kuhstalles sitzen sie dann häufig. Ein Steinkäuzchen hielt sich im Sommer 1926 häufig im Gutsgarten auf. Gellend hallt sein Ruf auch jetzt wieder über das Gehöft. Um es nicht zu verschrecken, treten wir langsam durch die Pforte in den Garten, können den Raub jedoch nicht entdecken. Vermutlich hat er sich dicht an den Ast gedrückt und ist seiner vortrefflichen Schutzfarbe wegen für das menschliche Auge nicht sichtbar.

Welch überraschende Fülle von Vogelstimmen herrscht auch hier. Fast scheinen hier noch mehr Arten zu sein als in der Blankan. Von den bekannten treffen wir die Rohlmiese,

den Buchfinken, die Blau- u. Sumpfmäuse an. Dort an dem Akazienstamm schraubt sich der Baumläufer in Spiralen in die Höhe. In der Krone der hohen Buche dahinten an der Schnitzelgrube klatschen die Tauben, die wir heute morgen schon hörten. Auf der Spitze der Kastanie schnalzt ein Star. Der Grünling ist massenhaft vertreten. Die Schwarzdrossel tuckt, und Garten- und Hausrotschwanz singen voller Eifer. Auf der Verzäunung eines Blumenbeetes vor der Veranda sitzt eine neue Erscheinung. Ein grauer Vogel ist es, nervös schlägt er mit den Flügeln, fliegt einige Meter in die Luft, klappt mit dem Schnabel und kehrt im spitzen Winkel wieder zu seinem Ausgang zurück. Ein leises, unbedeutendes Zirpen ist jetzt zu hören. Mit zwei Flügelschlägen ist er im Laub des wilden Weines an der Veranda verschwunden, wo er sein Nest hat. Kurze Zeit darauf erscheint er wieder, wählt sich wieder einen Pfahl als Sitzplatz. Munter geht sein Kopf nach allen Seiten, und läßt sich ein größeres Insekt blicken, kleinere in Mückengröße verschmäht er augenscheinlich, dann hat er es im Nu erreicht. Nochmals das bekannte Schnabelklappen, dann begehrliche Blicke von rechts nach links, als wolle er sagen: „Wenn ich doch nur einen noch größeren Sappen bekäme.“ Wir haben den grauen Fliegenschnäpper vor uns, wie wir sehen, ein zutrauliches Tier, dem auch die Jungen in vielem gleichen. Haben sie das Nest verlassen, dann tönt der ganze Garten wieder von jenem feinen Zirpen, wie es jetzt auch die Alten ausstoßen.

Sein naher Verwandter ist der Trauerfliegenschnäpper. Nur in der Zugzeit läßt er sich bei uns blicken, ist dann aber seiner schwarz-weißen Färbung wegen eine auffallende Erscheinung. Jahr für Jahr ist er auch im Gutsgarten beobachtet worden.

Wenn wir durch all die Vogelparadiese, durch die wir heute gewandert sind, einen Großstädter führten und ihm die Frage vorlegten, wie lange er in dieser Gegend leben möchte, dann würden wir wahrscheinlich die Antwort erhalten: „Im Sommer wohl einige Wochen, aber im Winter ...?“

Es ist merkwürdig, daß viele Menschen mit dem Winter allgemein den Begriff der Dede und des Ausgestorbenseins in der Natur verbinden. Ist dem denn wirklich so? Gewiß werden wir Zugvögel hier nicht antreffen. Der Pirol ist viele Kilometer entfernt, und der Gelbspötter, auch die Klappergrasmücke, die eben in der Hecke ihren eigentümlichen Gesang hören läßt, werden wir viele Monate vermissen. Wir sehen, an Arten sind wir ärmer geworden, aber nicht an Zahl der uns treu gebliebenen Vögel. Wer jemals einen Vogelfutterplatz unterhalten hat, wird über interessante Beobachtungen mannigfacher Art berichten können.

Der Kleiber, der sich im Sommer nur von Insekten nährt, die er aus den Ritzen der Baumrinde heraus sucht, und dabei als einziger Vogel an dem Stamm mit dem Kopf nach unten abwärts läuft, dieser Turnkünstler ist es, der im Winter in die nächste Nähe des Menschen kommt. Blitzartig schießt er aus dem Gebüsch auf die Futterstelle, nimmt ein Getreidekorn an und ist mit derselben Geschwindigkeit wieder verschwunden. Wie oft ist er nicht schon im Gutsgarten bei dieser Gelegenheit beobachtet worden? Und wann kann man Meisen aus größerer Nähe sehen? Und welchen eigenartigen Reiz hat es, bei Frost und knarrendem Schnee durch den Garten zu wandern? Oder durch die Blanken und die Hohen Ellern? Wenn oben in den Bäumen Saat- und Nebelkrähen hocken und Dohlen mit eingezogenen Hälsen, den Schnabel nach dem schneidenden Nordostwinde gerichtet, ihnen Gesellschaft leisten? Das sind Zeiten, in denen sich die Medower Feldmark verändert hat. Sie ist aber deswegen nicht weniger schön geworden, nur anders, troziger, knorriger. Zwar haben unsere gefiederten Sänger dann oft einen harten Kampf zu kämpfen. Helfen wir ihnen, diesen Kampf zu überstehen, damit uns, wenn wir in den kommenden Jahren wieder in die Bruchwiese ziehen, unsere Freunde erzählen können, wie es ihnen ergangen ist: den Ringeltauben und Lerchen, den Schwalben, Rohrfängern und all den vielen andern.